

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 31 (1949)
Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Insertionspreis: Die einspaltige Zeilenmeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Melamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsverschriften der Inserate - Inseratenschluß Montag abend

Ich ging weiter, wollte um die Ecke biegen und —
stieß derart mit einem jungen Mädchen zusammen,

Wahlen die Vertreterinnen des Schweizerischen Frauenverbandes, Präsidentin H. Pfeiffer, 1933, mit 206 und die Präsidentin der Sozialdemokratischen Frauengruppen der Schweiz Frau Riffel-Brütsch, 1934, mit 203 Stimmen. Diese Resultate wurden mit besonderer Befriedigung von der Versammlung entgegengenommen, sind sie doch ein deutlicher Beweis des Wunsches nach lokaler Zusammenarbeit mit zwei Frauengruppen, die für das Leben unseres Volkes von großer Bedeutung sind. In der jetzigen Zusammenfassung des Vorstandes ist die französische Schweiz, wie gesagt wurde, aus Mangel an genügend großen Frauengruppen vertretenden Kandidatinnen etwas zu schwach, die italienische Schweiz wegen des fehlenden angegliederten territorialen Vereines gar nicht vertreten. Es ist auch zu erwarten, daß die spätere Erweiterung des Vorstandes auf die vorgesehenen 21 Mitglieder noch andere Gruppen berücksichtigen wird, was auch durch die statutarisch bestimmte Amtsdauer im Vorstand in Zukunft alle paar Jahre geschehen wird, wie auch von vornherein ein Turnus für die Berufsverbände vorgesehen ist. Als bereits durch das Sekretariat erprobte Rechnungsverordnungen beliebten die Damen Schwyzer und Trümpler und als Ersatz-Revisorin die langjährige, bewährte Bundes-Kassierin Frau Wartenweiler.

Nach folgen einige unwesentliche Mitteilungen zu den Statuten, das Vorlesen der „Präambel“ in welcher der Zweck und die Aufgaben des neuen Bundes knapp und schön formuliert sind: „Der Bund Schweizerischer Frauenvereine bekennt sich zu den Grundideen des Schweizerischen Bundesstaates und setzt sich für deren Erhaltung ein. Im Bewußtsein seiner Verantwortlichkeit ist er bestrebt, die Frauenbewegung im allgemeinen zu fördern und seine Mitarbeit an allen Fragen, die Land und Volk betreffen, auszubauen und wirksam zu gestalten.“

Mit Freude und Begeisterung wurde der Beschluß zur Beibehaltung des alten Namens, Bund Schweizerischer Frauenvereine, einstimmig gefaßt, statt des vorgeschlagenen neuen, weiblich und sachlich ungeeigneten, was der Präsidentin Anlaß gab zu der Feststellung, daß auch mit altem Namen Neues geschaffen werden könne, und es nicht auf die Budgetfragen, sondern den Geist ankomme.

Der Vorstand des französischen Namens heißt nun „Alliance des Sociétés féminines Suisses“.

Die Finanzen werden so geordnet, daß ein Teil des Vermögens zweckgebunden bleibt für die berufliche und wirtschaftliche Beförderung der Frau in der Schweiz, eine kleine Summe wird zurückgestellt für die im Jahre 1949 fällige 50jährige Jubiläumsfeier des „Bundes“, 20 000 Franken aus dem Bundesvermögen sowie die gleiche Summe, welche das Frauensekretariat gewissermaßen als Frauengut mitbringt, sollen als Betriebsreserve für etwaige schwerere und mögliche Vorfälle von vornherein aus der laufenden Rechnung abgetrennt werden, so wie die schon erwähnten 4000 Franken für den Angestelltenruhefond. Die Mittel zur Arbeit müssen die Jahresbeiträge der angeschlossenen Vereine liefern, die in verschiedenen Gruppen, je nach Größe, Bedeutung und Aufgabenkreis eingeteilt werden.

Ein eigenes Budget kann erst ausgearbeitet werden, nachdem nun die Außerordentliche G. V. dessen die Prüfung mit dem Frauensekretariat, die Höhe der Mitgliederbeiträge und das Inkassofre-

ten der neuen Statuten, rückwirkend auf 1. Januar 1949, mit dem Sekretariat beabsichtigt hat. Vor dem Abschluß der reichhaltigen Tagung, der Nachmittags brachte noch einen Vortrag von Bundesrat Rubattel über „La situation économique actuelle de la Suisse“ auf den wir umfänglich zurückkommen — wurde von Präsidentin Rosa Reichenhauer noch auf das neue Unternehmen der Frauen, den in Zukunft jährlich durchzuführenden Tag der Frauenernte hingewiesen und die folgende Resolution angenommen.

Resolution

Anläßlich der Generalversammlung des Bundes Schweizerischer Frauenvereine vom 13. Februar 1949 in Bern haben 145 Delegierte der angeschlossenen Vereine einstimmig ihren Beigehorsam den Anträgen und Beschlüssen der Delegierten und der Frauen und Plakaten auf die primitivsten und einfachsten Plakaten auf die primitivsten und einfachsten Plakaten im Publikum abzulesen.

Ein großer Teil unserer Bevölkerung lebt für die gegen diese Haltung gewisser Kreise. Die Delegierten rufen an Behörden, Publikum und Presse die dringende Bitte, im Interesse unseres Volkes den überhandnehmenden Auswüchsen im Publikationswesen energig zu steuern.

Nach dem Ausdruck des Dankes an die abtretende, aber in den neuen Vorstand gewählte Prä-

Ansprache von Bundesrat Rubattel

Der Vorsitzende des eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartementes stellte eingangs fest, daß die Schweizerinnen auf verschiedene und nützliche Weise am Wirtschaftsleben des Landes teilnehmen. Er stieß die Struktur unserer Wirtschaft und legte dar, in welchem Grade sie vom technischen Fortschritt abhängig ist. Die Zeit von 1945 bis 1948 war für uns durch eine außergewöhnliche industrielle Entwicklung gekennzeichnet. Wir waren fähig, die unvorstellbar dazugewonnenen Leistungen zu bewahren und sie zu verfestigen. Wir verfügten über eine durch diese tragischen Ereignisse mitgenommene oder vermehrte Arbeitskraft. Es war uns in Kürze gelungen, die Beziehungen mit unsern Rohstofflieferanten wieder aufzunehmen. Dank diesen Umständen konnten wir unabhängig an der Verwertung unserer Lager und an der Auffüllung der wirtschaftlichen Lücken arbeiten. Es ist nicht notwendig, daran zu erinnern, daß die Zahl der ausländischen Einwanderer — zum größten Teil Saisonarbeiter — im Jahre 1947 fast 150 000 und im Jahre 1948 etwa 130 000 betrug. Der Zug zur Arbeit hat zum Teil das Land von den erforderlichen Arbeitskräften entlastet. Die massive Bevölkerungszunahme ist besonders in weitem Maße zusammen mit der Zunahme der Geburten und Geburten — für die Wohnungsmangel in den großen Städten und Industriezentren verantwortlich, die allein dem Bund bis Ende 1948 fast 150 Millionen Franken gekostet hat.

Seute hat bereits eine rückläufige Bewegung eingeleitet. Wir stoßen wiederum in allen Teilen der Welt auf eine unternehmungskritische und wohlwollende Kontinuität. Die einseitige Entwicklung des einen oder anderen Zweiges unserer Wirtschaft birgt in sich die Gefahr, daß die Wirtschaftslücken in den Wirtschaftskreislauf und die Folgen kann man sich nicht vorstellen, doch vermag keine der angeschlossenen Verbände der Städte und Industriezentren und insbesondere den moralischen Gefahren, welche solche Bevölkerungszunahmen auf einem beschränkten Raum mit sich bringen, ein Hindernis in den Weg zu legen. Unsere schweizerische Demokratie lebt von der Mäßigkeit und dem Gleichgewicht. Unsere Institutionen dürfen im Zuge der Anpassung an die Erfordernisse eines Jahrhunderts, das keine Ruhe und bald auch keine Freude mehr kennt, weder durch einen Anstoß noch durch einen Rückgang verändert werden.

Die öffentliche Meinung ist zu heute von einem glücklichen Gleichgewicht zwischen städtischen und ländlichen und der Geschlechter von Gewerbe und Landwirtschaft befreit. Die erste dieser beiden Gruppen wird auf allen Gebieten leicht von einer Reform befreit. Sie schätzt die aus dem Gefühlsfeld entstehenden Hindernisse nicht ganz richtig ein und denkt nicht daran, daß diese den „Normariff“ stoppen könnten. Die zweite Gruppe treibt demgegenüber die Furcht vor dem Neuen manchmal etwas weit. Sie hat die Tendenz, den Übergang von einer Institution zu der andern zu verzögern, ihre Lebens- und Den-

ksidentin, Madame Jeannet, an ihren ganzen Vorstand, die Wahlkommission, das Liquidationskomitee, aber in anderem Rahmen zu neuem Tun entschlossene Sekretariat, und alle, die für diese in der Geschichte des „Bundes“ wichtige Umorganisation so viel geleistet haben, stellte sich die neue Präsidentin, Frau Hummerli-Schindler vor.

Sie tat es in der ihr eigenen warmen und bescheidenen Art, bat um reue Mitarbeit aller, und stellte im Wissen darum, wo für uns alle die Quellen der Kraft für gegenständige Arbeit an unserm Volk liegen, den „neuen Bund“ in die Obhut Gottes.

Aus einem Brief aus Neuseeland

„Ich lese die (unser Zeitung) immer gerne. Es mußte so merkwürdig an, so ganz altmodisch, so leeren von ununterbrochenen Kampf der Schweizerin um das Stimmrecht, ihre Nationalität und Rechte, die ihr doch wirklich so gut zuteil wie die enormen Pflichten, wenn man hier unter all den „females“ ist, wie dauernd zu sein und verantworten und delegieren und die den Vergleich mit der Schweizer Frau nicht oder kaum aushalten. Um wie viel tüchtiger, gründlicher, kultivierter, gebildeter sind unsere Schweizer Frauen, die das auch tun, aber eben doch ohne Gleichberechtigung mit ihren männlichen Kollegen.“

lungsort nur widerstrebend in eine andere überzuführen, die sie jenseits für eine ungerechtfertigte Mobbede ohne jegliches Interesse hält. Sie bleibt den moralischen und religiösen Überlieferungen treu. Sie hält dafür, daß die Menschen nur dann ausreichende Gründe zu einem Wechsel in ihrer Lebenshaltung haben, wenn sie hierzu durch höhere Umstände gezwungen werden.

Das Problem der Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit ist noch weit von seiner Lösung entfernt. Umsohin so führte Bundesrat Rubattel weiter aus, mehrere sich die Anzeichen, daß der Wunsch besteht, diese Beziehungen auf einer andern Ebene zu ordnen als durch die Mittel der Gewalt wie Streiks und die Behörden begrüßen sowohl die Arbeitgeber wie die Arbeitnehmerorganisationen. Sie bemühen sich, die Mißbilligung zwischen den beiden Gruppen zu erleichtern und zu vermehren und sie einander näher zu bringen. Die Frauen könnten auf diesem weiten Gebiet der sozialen Beziehungen eine ganz besondere nützliche Tätigkeit ausüben.

Bundesrat Rubattel kam sodann auf das Problem des ländlichen Ausbaus der landwirtschaftlichen Bevölkerung, einer unausweichlichen Folge der zunehmenden Industrialisierung der Schweiz, zu sprechen. Die Gestaltung der Städte und der Verbundungsstellen auf der Erde und in der Luft entzieht der Landwirtschaft seit Kriegsende jährlich 2000 Hektar Kulturland. Es besteht die Gefahr, daß die landwirtschaftliche Produktion — auf einen immer kleiner werdenden Raum zurückgedrängt — selbst in dem engen Rahmen einer strengen Kriegswirtschaft den Bedürfnissen des Schweizervolkes nicht mehr so genügen vermag, wenn wir eines Tages wiederum von der Welt abgeisoliert sein sollten.

Sie werden deshalb, jagte Bundesrat Rubattel, nicht überdrüssig sein, daß oft von der Beibehaltung der für den Getreidebau bestimmten Ackerfläche die Rede ist, und davon, daß der Bund in gewissen wichtigen Sektoren die Preise garantiert, und daß er sich endlich damit befaßt, dem Schweizer Volk ein Projekt für den Zunderbrennbaubau vorzulegen.

Ich erinnere daran, so erklärte der Redner abschließend, daß wir dem Wirtschaft auf dem Preis- und Lohnsektor bis heute wirksamen Widerstand geleistet haben. Die von den wirtschaftlichen Spitzenverbänden getroffenen Maßnahmen haben zweifellos für viele Unannehmlichkeiten zur Folge, die aber in keinem Verhältnis zu dem Wert der zu erhaltenden Güter stehen. Die seit anfangs 1948 unternommenen Bemühungen zur Preis- und Lohnstabilisierung haben die erwarteten Ergebnisse gezeigt. Wir müssen damit weiterfahren, da die Zeit der Stabilität noch fern ist. Im Gegenteil, es kündigt sich eine Periode an, die uns neue Schwierigkeiten keineswegs ersparen wird. In der Stunde, da die Gefahr weniger unmittelbar ist, aber wieder in Erscheinung treten kann, im Augenblick, wo man glaubt, endgültig über den Berg zu sein, gibt man nicht nach.

Salome. Aber ich sehe, daß Christoph bei dir ist, und somit ist alles in Ordnung.“

(Schluß.)

Seimfehr

Von Clara Büttler

Verena ist vor dem großen Eingangstor des Augenhospitals angelangt. „Mein Gott, wie wird nun alles werden“, denkt sie sich für sich. Sie bleibt einen Augenblick unwillkürlich stehen. „Mein Gott“, wiederholen ihre qualvollen Gedanken und diesmal ist die der Notruf aus wirklich ihrem Munde entflohen. Dann aber schreut sie zusammen. Von einem Kirchgang hallen dunkle Glockenschläge. Der Wind trägt den Klang über das große Dächermeer daher. Er ist jellam stark und übertrifft den Lärm der nahen Straßen. Verena aber ist, sie magde aus schwerem Traum auf. Die Uhr hat 11 geschlagen, sie aber ist auf diese Morgenstunden herbeigekommen und muß sich denken. Einmalig ist es, daß sie die hohe Warte zu, die sie nur unter dem Einfluß ihrer ganzen Kraft öffnen kann, denn diese Türe ist groß und schwer. Dann geht sie auch dem langen Gang hinunter. Sie hört den eigenen Tritt auf, den Fliesen hallen und ist selbst erstaunt über das energiegelaste Auftreten ihres Fußes. Und nach einer kleinen Weile sieht sie auch schon im Wartezimmer inmitten vieler fremder Menschen. Da und dort wird leise gesprochen und manch ein Anwesender blättert gedankenverloren in einer Zeitschrift. Über dem ganzen Saal liegt die Spannung des Wartens. Auf einem Tisch steht eine mit wunderbaren Rosen gefüllte Vase. Der den Blüten entströmende starke

Politik und Anderes

Die Vorlage über die Bundesfinanzreform

ist nun, nach langem und schwierigen Verhandeln, im Nationalrat mit 102 Stimmen gegen 68 Stimmen angenommen worden. Dagegen stimmten die unentgeltlichen Gegner einer direkten Bundessteuer, die Katholisch-Konfessionen und die Liberalen; dafür die Sozialdemokraten, die Bsp., die Unabhängigen und die Demokraten; geteilt waren die Stimmen bei den Freilinken und den Bauern. Voraussichtlich wird die Vorlage im März den Ständerat noch hart befeuern. Die beiden Vorstöße eines „Vereinsopfers“ (Vermögensabgabe bei Vermögen über 50 000.—) und der Erbschaftsteuer wurden verworfen, hingegen die Tilgungssteuer mit 101 : 79 Stimmen angenommen. Der Beibehaltung der Luststeuer und der Getränkesteuer (unter Rücksichtnahme auf die Wettbewerbsfähigkeit der Wein- und Obstproduktion) wurde zugestimmt. Der Reingewinn der Nationalbank, die Einnahmen aus Militärführerlöhnen und Stempelsteuer sollen dem Bund ganz zukommen.

Bundesrat Petzinger

ist zur Konferenz nach Paris gereist, die das Exekutivkomitee und der Rat der Organisation für die europäische wirtschaftliche Zusammenarbeit einberufen haben. Der Bundesrat ermächtigte ihn zur Reise, ohne damit den Grundlag aufzugeben, wonach der Bundesrat sich an Konferenzen im Ausland in der Regel durch einen Diplomaten oder einen Beamten der Bundesverwaltung vertreten läßt.

Bilateralsicherungen

sind erneut zwischen der Schweiz und Neuseeland, der Südafrikanischen Union und Chile vereinbart worden; ebenso hat Frankreich für die Einreise von Schweizern nach Tunesien (sofern sie nicht Stellungen oder sonstige dauernde Niederlassung dort wünschen) Visumfreiheit eingeführt.

Vom Weintrat der Kirchen

Das Exekutivkomitee des Demumenischen Rates der Kirchen tagt in Gené. Es erledigt eine Session, die ihm angeschlossenen rund 150 Kirchen, in der für die religiöse Freiheit und die menschlichen Rechte eingetreten wird. Die Errichtung eines föderalen Sekretariats für Evangelisation ist beschlossen; es soll den Kirchen helfen, wirksamere Methoden der Verkündigung zu finden. Demnach wird die Kommission für die Arbeit der Frauen in der Kirche zusammengetreten.

General Eisenhower

im Zivilleben Direktor einer großen Universität in USA, wurde zum Dienst einberufen. Der erfolgreiche Generalabschied der amerikanischen Armee im letzten Weltkrieg ist jetzt mit der Oberleitung des gemeinsamen Generalstabs aller amerikanischen Streitkräfte betraut worden.

Englands Kosten

für den künftigen Gesundheitsdienst, d. h. für die Neuerung, daß jeder Bewohner Englands freie Arztbesuche, Spitalkosten und Medikamentenkosten erhält und dafür monatliche Versicherungsprämien bezahlt, sollen den Staat im ersten Jahre die Riesensumme von 208 130 000 Pfund; ein Nachtragsschritt von nicht weniger als 58 Millionen Pfund wurde nötig. Man rechnet aber damit, daß nur die erste Zeit noch unerhöht hohe Kosten bringe, da die sehr vernachlässigte Gesundheitspflege vorerst einmal Mittelstand und Arbeiterkraft in Schulen zu den Ärzten, Zahnärzten und Apothekern führte.

Die Wörber Gandhis

wurden zum Tode verurteilt. Man hält es, angesichts der von Gandhis seitens des verurteilten Grundbesitz, für möglich, daß der Generalgouverneur event. vom Begnadigungsrecht Gebrauch machen wird.

Eine Gemäldenstellung

Werde der Schweizer Malerin Kamilla Gessner, die sich in der Schweiz befindet, findet derzeit im Salon Wolsberg Zürich statt.

Einem würdigen Zweite

wird inskünftig die berühmte „Villa Wesendonk“ in Zürich dienen. Die Stadt hat Haus und Park erworben, der Park ist dem Publikum geöffnet worden; das Haus wird für rund 400 000 Fr. umgebaut zum Ausstellungsgelände und in den Räumen

daß ich beinahe zu Fall gekommen wäre. Sie entschuldigte sich mit seinem Wort, und ich schaute ihr mühsam nach. Da sah ich, wie aus der Telefonkabine, bei der wir uns verabschiedet hatten, eine Gestalt schlüpfte, und ich dachte: Schau einer an — das Emme! Wem mag sie nur telefoniert haben?

Ich fuhr diesmal bis ins Dorf, im Anhängergewagen auf der vorderen Plattform stehend, den Rücken gegen das erleuchtete Innere gewandt.

Da ich von der Tramhaltestelle herkam, erreichte ich unter Haus zuerst von vorn. Mit seinen verbundenen Schritten schaute er mir so freudig und abweisend entgegen, daß ich schmerzlich hegen darauf zugeing. Und auch der ichselbstmische Bogen der Gartentors schaute mich schelmisch an — es soll nur teurer von „leuten“ Gegenständen reden!

Da mich die Front des Hauses so wenig freundlich empfing, bog ich um die Ecke und ging auf der kleinen Seitengasse weiter. Auch hier natürlich nichts als ein Vordach. Aber als ich auf die Remise zugeing und am Gitter stehen blieb, hörte ich jemand hinteren, und dann trat eine Gestalt, die eine Laterne trug, ins Freie und hob die Laterne hoch, daß mich ihr Schein treffen mußte, wenn ich nicht schleunigst weiterging.

Dummerweise war ich richtig erschrocken, und deshalb fing ich an zu laufen, und als ich unten am Weg um die Ecke bog, stieß ich wahrhaftig wieder mit jemand zusammen.

Vielleicht, wenn ich geschwiegen und mich nur, wie beim ersten Mal, kummig geärgert hätte, wäre alles abgelaufen. Aber ich sagte sehr laut und energig: „Kommen Sie nicht besser aufpassen!“

„Am nächsten Augenblick führte ich einen Arm um meine Schultern, ein widerlicher Weinatmer schlug mir ins Gesicht, und eine keisere, gierende Stimme

sagte: „Da scheint mir ja gerade das Richtige in die Hände gelaufen zu sein!“

Ich stieß den Mann mit aller Kraft von mir weg, und er taumelte gegen die Mauer, und wahrhaftig schlug er den Kopf an, denn was nun aus der Dunkelheit auf mich zukam, war wirklich etwas wie ein gefährlich-gereiztes Tier.

Ich machte Schritt und lief den Weg zurück, und er taumelte hinter mir drein mit holpernden, aber doch raschen Schritten, und von Zeit zu Zeit ließ er laute Drohworte aus, die die ganze Gasse füllten.

Ich fürchtete mich entsetzt, und ich dachte: oh, wenn doch nur die kleine Seitenpforte meines Gartens offenkündig! Ich schlüpfte hinein, ganz gleich, was dann geschähe! Mag Großmama triumphieren — sie hat ja alles Recht dazu! Wenn ich nur in Sicherheit, wenn ich nur endlich wieder daheim bin! Nun hatte ich untern Garten erreicht — nun ging es der Remise — dem Gitter entlang — mein Gott, der Mensch mußte ja dicht hinter mir sein, ich glaubte schon seine Hand zu spüren ...

Wer da — was war das? Die kleine Seitenpforte war offen ... Und in ihren Rahmen trat eine Gestalt — Blüsigkeit und ich ergriffen und hineingezogen ... Die Türe fiel ins Schloß, und der Schlüssel drehte sich knirschend — einen Moment ehe sich ein Körper vom außen dagegen warf.

Und der schüdenen Arm war noch immer um mich, und nun sagte eine gute, ruhvolle Stimme: „Komm herein, Salome — ich habe auf dich gewartet!“

Wir gingen auf das Weißbrot, und es plätschte Hamme dort stund auf, hell und unbefleckt, und da kam Großmama, aus ihren Stiefeln glüht. Ihr feines Haar flammte, ihre schwarzen Augen strahlten, und sie sagte: „Du hast dich ein wenig veripäpelt,

wird die große Sammlung fernöstlicher Kunstwerke (Sammlung von Baron v. Heudt) aufgestellt finden. Der Eigentümer leiht sie der Stadt und nach seinem Tode werden die selben Kunstwerke in städtischen Besitz übergehen.

Die gute Gelegenheit

für Jugendliche, ohne Alkohol und ohne große Ausgaben sich beim Tanze vergnügen zu können, ist mir wie ich melde, in Basel und Zürich von gemüthlicher Seite gegeben worden und wird sehr hart benötigt. Soeben ist in Basel die 5000ste Begegnung mit einem Blumenkranz gefeiert worden. Wir werden dies, um Feiern anzuregen, da für Solche zu tragen, das in jeder Stadt, in jeder großen Ortschaft solche Gelegenheiten geschaffen werden.

Ausverkauf

Ein Schlagwort für Frauen. Etwas Frisches, Lebendes, geht von ihm aus. Immer und immer wieder. Selbst, wenn man schon des Alters dabei bedacht. Wenn einem abgesehen von der Zeit, die man in der Stadt verbringt, noch ein Tag mitgemittelt, einem der Schlaf nicht, sogar den Appetit. Man lässt dennoch nicht locker, genau wie bei der Lotterie. Glückselig, sagt man sich gleich von vornherein. Schließlich geht es ja nicht um den Kopf. Die Stimmung zu haben, ist auch etwas wert. Ein schöner, billig erhaltener Hut trägt das Selbstgefühl. Eine große Rolle spielt natürlich unser Schicksal. Aber wenn der „gute Zufall“ ein Netz einlegt, respektive, wenn er ein grünesrängiger, schlauer Zufall ist, der nichts Gutes auf den Markt werfen ließe, was dann? — Was! Ich will bekanntlich Qual, bejammere unter einem ungenügenden Stern. Man ist von der Idee jünger: Um jeden Preis laufen, d. h., die günstige Gelegenheit beim Schopf packen, sie kommt bekanntlich nicht alle Tage wieder. Ein schlechter Gang ist immer ein böser Ding. Man kann sich schwer davon erholen. Somit aufpassen! Sieben mal sieben Mal überlegen. Endlich zeigt ja doch noch ein „Schick“, etwas frappant Billiges, Schönes. Warten können tut Not. Gleich, mit fliegenden Schritten, steht man dann beim „Erkaufen“ von Kopf bis zu den Füßen. Sonntags will ich im Frühsommer und in der Abend, leer ausgegangen. Das man trotzdem in ein bühnen herbeigefallen, zeigt sich gewöhnlich erst im Lauf der Zeit. Man verbringt es nach Möglichkeit natürlich. Keiner blamiert sich gerne. Ende aller Ende folgte der Spaß ja nicht allzu viel. Spätestens das Gedächtnis in der eigenen Brust, das es eigentlich nicht, was ich zu leisten.

Eines schönen Tages steht man quasi selbst im Ausverkauf. Das Leben stellt eine letzte, kleine allerletzten Ansprüche und Forderungen. Dies und das, oft das Liebste, oft das Schönste, muß abgelegt werden. Um jeden Preis losen: Stationen. Ein längeres Zurückhalten wäre unmöglich. Die Zeit ist eine hervorragende Geschäftsführerin. Nichts entgeht ihrem Schaffens. Sie befragt sogar einen einzelnen Weibchen, ein frapierendes Nachkommenschaft. Wollte falls dahin, ohne das wir nicht in Gedanken hängen, leben zu können. Es macht sich ganz von selbst, ohne unser Zutun. Glücklich ist es nicht mehr da, gewissen heiligen Gesetzen gehorcht. Sich dagegen zur Wehr zu setzen, nicht wenig oder überhaupt nicht. Es gilt, gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Gegen seinen Generalausverkauf kommt keiner an. Nicht der Stärke, nicht der Reichte, nicht der Weisheit. Nur, daß dieser Letztere am besten damit fertig wird. Sich ohne mit der Wimper zu zucken, fünf, während zu nicht, wie die Türe vor der „leer getannenen Städte“ sich schließt.

Was heißt Leben? — Überlebens ist alles, sagt Kille, der Richter. Gertrud Bürgi.

Offener Brief an das „Schweizer Frauenblatt“

Darf ich mich wieder einmal zu Worte melden? Ich bin in Briefform mit dem Frauenblatt in Verbindung. Ich habe es anzu denken. Nehmen Sie bitte daraus, was Ihnen paßt und nützlich scheint.

Der Bericht in Nr. 4 des „Schweizer Frauenblattes“ vom 28. Januar über den Vortrags- und Ausspracheabend in Bern „Fragen der Preispolitik“ und was wir Frauen dazu sagen“ hat mich gefreut. Wenn ich nahe dem Bundespalast die Frauen zu Worte kommen, muß das Echo ihrer Sorgen inneren den Frauen gehört werden. Frage ist nur, hat das Frauenblatt die Möglichkeit, das Wort in der Hand, oder haben es die Verbände und erziehen und diffundieren diese Profit und Preis?

Ein neues Muster dieser Art ist der Kollisions-Erfolg von Basel. Sie haben als Re-

aktorin über diesen Schmelzen und Schweizerinnen aus dem Herzen gesprochen. Das Sie ich dagegen wehren. Wenn der gebildete Konjunkturalist alles schreit, oder die Ausweglosigkeit ihm zum Schluß kommt, verflucht in die Zukunft nach der Diktatur mit dem reiflichen Freiheit und es ist wirklich Zeit, daß intelligente Frauen bessere Wege suchen.

Falls die Basler-Jahresacht ihren Vorschlag packt, müssen wir für einmal den „Preispolitik“ nicht mehr laufen.

Propos Preispolitik! Dieser hat schon oft den Kopf getroffen und mit Summe geschrien und geschrien, was andere im Ernst nicht zu sagen getrauen. In Nr. 32 von letzten Jahrgang aber hat er mit dem Bildhauer der Bundesräte in einem Punkt sicher daneben gebaut — natürlich ohne es zu wollen und an andere Folgen zu denken als an das vergnügte Leben oder Leben seiner Zeit. Kritik ist gesund und Summe wohl wert, aber das ist die Schiette der Weibliche so ins Kärgliche ziehen sollte man die oberste Landesbehörde denn doch nicht, auch wenn der Stiff den Schmutz dazu hat und gute Besserung ist nichts schaden könnte; denn schließlich ist Regieren und Bessermachen schwerer, als triffen. Entweder haben die „lieben Sieben“ so bumm regiert, daß ihnen nur noch dieser Spiegel vorgehalten werden kann und dann wäre der Weiblich fällig — darüber fällt auch die Verhängung eines Schicksal nicht hinweg; aber: man vertritt mit diesem Spiel, weil die Achtung vor der selbstgemachten Obrigkeit. — Wenn die großen Leute nicht geschwiegen sind, was soll man denn von den Jungen verlangen und wie die, besonders im Alter der Kritik, zum Reizt erziehen?

Ich habe kürzlich gehört, daß Respektlosigkeit und Ehrfurchtslosigkeit jeder Revolution vorausgehen. Wenn das stimmt — und es ist glaubhaft — so können wir hier ein Jüdischthum, das mit Frauen lächerlich ist, bevor das Dado brennt, denn das können wir in unserem lieben Schweizerhaus jetzt wirklich am wenigsten brauchen. Ich habe lange überlegt, ob ich das Thema zur Sprache bringen solle und es ist mir doch sehr ungewissen; aber es läßt mir keine Ruhe und wenn ich an Gertrud Stauffer denke, meine ich, sie hätte dazu auch nicht einfach geschwiegen.

Mit freundlichem Grusse hochachtungsvoll eine treue Abonnentin S. M. E.

Käuferfreit — kommunistische Methoden

In den ersten Dezembertagen trat ich in einen Gesinnungsladen, wo ich die Gemeinüter und die Wegesfahr im Gespräch über die Preispolitik treffen und werde damit fester Beobachter. Die Wegesfahr bemerkt, daß die Bauern — und nicht die Wegesfahr — die Preise des Fleisches in die Höhe treiben, man werde dies in den nächsten Wochen noch zu spüren bekommen. An der ganzen Angelegenheit befand sie nur die Frauenerneuerung, dieser Preisfreiheit, die sie ja eine kommunistische Methode. Dieses letzte Beispiel stand mir noch lange in den Ohren und dabei stellte ich folgende Betrachtungen an:

Die Schweizerischen Frauenerneuerung hatten die Bevölkerung zum Konflikt des Fleisches aufgerufen. Dieser passive Widerstand bewogte den Verkauf des teuren Fleisches zu unterbinden und damit gewissermaßen die Verkäufer zu zwingen, die Preise zu senken, wenn sie dennoch Geschäfte machen und das Fleisch nicht verderben lassen wollten. Zweifelloso hätte dies den Wegesfahr geschadet und darum geschädigt auch die betreffende Wegesfahr, die ganze Aktion der Frauenerneuerung als kommunistische, heuteutage ist alles kommunistisch, was einem schadet, was man als schädlich betrachtet, von welcher Seite es auch kommen mag.

Was ist aber wirklich kommunistisch, was ist Kommunismus? Ich halte es für angeeignet sich darüber klar zu werden, was dies bedeutet, um wirklich kommunistische Methoden als solche erkennen zu können. Ein Verstoß findet sich in der Erklärung, ... ein bestimmtes Grundprinzip der wirtschaftlichen und sozialen Ordnung einer menschlichen Gemeinschaft, nämlich das der Gütergemeinschaft als wirtschaftlicher und sozialer Gleichheit der Individuen und völligen Aufhebung der individuellen wirtschaftlichen Selbständigkeit. Halten wir fest, daß der Kommunismus allgemein gesprochen, darauf ausgerichtet ist, die Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung zu ändern, das Privateigentum abzuschaffen. War dieser Preisfreiheit, daß auf dieses Gebot ausgerichtet? Kann diese Erklärung auf den vorliegenden Fall auch angewendet werden? Nein!

Wie kann man dann aber daraufkommen von kommunistischen Methoden zu sprechen? In letzter Zeit

haben wir oft von Arbeitsüberlegung gelesen, die von Mitgliedern der kommunistischen Partei angestellt gewesen seien. Streik ist nun aber kein neues Mittel, auch kein ausschließlich kommunistisches. Man hat dieses schon früher angewendet und auch andere gegnigte Bevölkerungsklassen haben sich dessen bedient. So betrachte diese Niederlegung der Arbeit als ein — allerdings radikales — Mittel in den Auseinandersetzungen zwischen Arbeiter und Arbeitgeber, sei es nun im Kampf um mehr Freiheit, höher Lohn oder um einen anderen Betrag des Arbeitsverhältnisses. Es ist das wirksamste Mittel, das den Arbeitern zur Verfügung steht. So scheint mir auch der Streik eines der wirksamsten Mittel der Käufer gegen hohe Preise, schlechte Qualität usw. zu sein. Zu einem solchen Konflikt, um ihn wirksam zu gestalten, ist aber Solidarität großer Kreise nötig, der einzelne ist zu schwach dazu. Der Preisstreik hat aber gezeigt, daß die Schweizer Konsumenten diese Solidarität aufgebracht haben, denn von offizieller Seite wurde der Rückgang des Fleischverbrauchs befragt.

Von diesem Mittel wurde ja selten Gebrauch gemacht; denn der Käufer ist sich nach den Kriegsjahren, da er froh sein mußte den gewöhnlichen Artikel überhaupt zu erhalten, seiner Macht, die er ausüben könnte, nicht mehr bewußt.

Ist das kollegial?

H. St. Im „Bärggässchen Beobachter“ vom 14. Januar 1949 lesen wir in einer „Eingabe der Kantonsrat Stufenkonferenzen an die Mitglieder des Kantonsrates Zürich“ folgenden, milde ausgedrückt — etwas erschütternden Zeilen:

Wenn wegen einer ungenügenden Besoldungsstufe der Kantonsratsmitglieder die Zahl der männlichen Beauftragten mehr und mehr von der Zahl der weiblichen überflügelt würde, wie es jetzt schon an den Seminaren festzustellen ist, dann wäre das neue Nachteil für Schule und Gemeinde nach sich. Viele männliche Beauftragte wandern schon heute ab in finanziell ausgereichere Berufe oder erreichen das akademische Studium, um sich eine bessere soziale Stellung zu sichern. So müßte, entgegen aller traditionellen Tradition, die Qualität des Kantonsrats unter der Hand sich in ungenügender Sinn verändern.

Der Vorrat dieser Deutung muß je gewiß, wie ich es müßte, zwei bis dreimal lesen, um zu erfahren, daß in den Augen der zürcherischen männlichen Beauftragten durch das Überhandnehmen der Beauftragten, die trotz der für sie immer noch „ungenügenden“ Besoldung, aus der Schule und Freizeid zu vielen schon einen Beruf für sich haben entschieden, Nachteile für Schule und Gemeinde (1), und eine „ungenügende“ Veränderung der Qualität des Kantonsrats „bedingte“ ist. Wir wissen, daß die weiblichen Beauftragte gerade im Kanton Zürich schon an allerlei Lebensumständen sich haben gewöhnen müssen. Aber eine solche Diskriminierung der weiblichen Beauftragte ist uns die jetzt nicht unter die Augen gekommen.

Wenn schon männliche Beauftragte aus materiellen Gründen abwandern, wenn ein Großteil der männlichen Jugend alles Spiel vom akademischen Studium und Stand erwarbt, und deshalb angelockt des großen Geburtenüberschusses der letzten Jahre ein fast katastrophaler Verheerungsmangel sich bemerkbar macht, dann sollte wenigstens vermieden werden, diejenigen, die sich dem Verheerung noch zuwenden in dieser Art und Weise zu disqualifizieren aus dem einzigen Grunde, weil sie Frauen sind. Das Los und die Zukunftsgeschichte der Beauftragten sind durch die schlechten Besoldungen und die verrückte Kernschmelze der Ausweisung aus dem Lehramt bei Beauftragung im Kanton Zürich, so wie es nicht überaus anmutig zu nennen. Wenn nun aber von Seiten der männlichen Kollegen noch ihre Qualität öffentlich — denn der Kantonsrat ist eine öffentliche Instanz mit Tribunalen — als Nachteil für Schule und Gemeinde hingestellt wird, so ist das ein lares Errebnus auch in die Diskussion einzuwerfen.

Es gibt gewiß wenige Eltern, die ihre Schulaufgaben mit ihren Kindern nicht im Verkehr mit Lehrern und in Lehrern gemacht hätten. Gute, bessere und schlechtere in beiden Fällen. Wenn man aber heute Eltern über die Schule diskutieren hört, so fräffilliert sich immer deutlich die Ansicht heraus, daß unsere Kinder bei den Beauftragten — männlich oder weiblich — am besten aufgehoben sind und erzogen werden, die nicht so lauter intellektuellen Willen und theoretischem Gehalt den Weg zum Herzen, zur Seele des Kindes nicht mehr finden. Und daß von dieser Seite aus gesehen im Problem der Lehrer und Lehrerin, die letztere nach den Erfahrungen des

Elternhauses nicht wie zu der obigen, ungenügenden Vermehrung der Qualität“ zu bezeichnen ist, steht fest.

Rein theoretisch und praktisch betrachtet, ist es ja kaum so, daß wohl in der Familie die Frau und Mutter als der ausgleichende Faktor in der Erziehung angeprochen werden kann, um dann in der Schule den vermehrten Einfluß der Frau als einen Nachteil für Schule und Gemeinde und eine Verschlechterung der Qualität des Lehrpersonals zu postulieren. Wir nehmen an, und erwarten es, daß die Lehrerinnen sich selber energisch gegen die „kritische“ Art von Kollegialität wehren werden. Heute möchten wir ihnen sagen, daß laute und aberbauende von Müttern und Vätern dankbar seien gebeten, was sie vielleicht gerade wegen ihrer sogenannten schlechteren Qualität ihnen leihen und ihren Kindern für das Leben mitgeben haben. Denn die Lehrkraft im Sinne des Bedarfs braucht nicht in erster Linie hohen Verstand und viel intellektuelles Wissen, sondern Liebe, Geduld und Verständnis für die ihr anvertraute Jugend. Diese Qualitäten sind bei den zürcherischen Lehrerinnen gut vertreten, und wir Eltern stellen sie in ihrem Willen und Wirken ohne Zaubern als ebenbürtig an die Seite ihrer beiden männlichen Kollegen.

Reim und Bücher

Ella Mailart, die Genfer Zeichnerin, spricht zu ihrem Farbenfilm „Duch Tran und Afghanistan“.

Wsk. In Zürich sprach kürzlich anlässlich einer Matinee im Cinema „Capitol“ die Reichschafflerin Ella Mailart, deren Bücher „Verbote Reise“ und „Türkei und Sol“ auch mancher Feiner des „Frauenblattes“ bekannt sein dürften, zum Farbenfilm, den sie auf ihrer letzten, gemeinlich mit einer Freundin im Auto ausgeführten Reise durch Iran und Afghanistan drehte. Die Genferin sprach deutsch, und sowohl ihre Erläuterungen, wie die herrlichen Bilder aus den 3. T. von keiner Kamera je durchstreifen Städte, Täler, Wälder und Schluchten, Zions und Afghanistan, vermachten die recht zahlreich erschienenen Zuhörer zu sein. — Schon einmal hatten wir einer Radio-Frauenrunde (Bern) beigegeben, daß Ella Mailart über ihre Begegnungen mit afghanischen Frauen erzählt. Dann lesen wir, gepaßt und inszeniert, ihr letztes, im Drell Züli herausgebrachten Buch „Auf abenteuerlicher Fahrt durch Iran und Afghanistan“, das Ella Mailart zuerst in englischer Sprache verfaßt und in einem deutschen Verlag unter dem Titel „Cruel Wars“ herausgegeben hatte. Nicht nur schildert dieses hübsch geschriebene Buch alle Gefahren, Schwierigkeiten und Schönheiten der Reise zweier Frauen, sondern enthält als noch besondere Kostbarkeit auch die den Fahrbericht hinzugegebene illustrierte Tagebuch-Geschichte ihrer Freundschaft, deren eine Partnerin, in der uns eine begabte Schweizer Schriftstellerin noch einmal lebendig und liebenswert nahegebracht wird, — nicht mehr unter den Lebenden weilt. — Schonens erubrasment ist die Art und Weise, mit der Ella Mailart das Leben der Frauen dort in jenen fremden Ländern zu erzählen und verstehen konnte, uns Silber beispieleller Grazie und Schönheit daraus, aber auch der Armut und des Lebens vermittelnd. Wie schön ist es, die in Harmonie und Frieden innerhalb ihrer Stämme lebenden und mit diesen durch die Wüste ziehenden Nomadinnen beim Brotbacken zu sehen, beim Sticken, beim Weben unter freiem Himmel! Aber — noch tiefer dringt die Verfasserin na-

Frische Eier

Land- und Importeure, Geflügel, Vollpoulet, Eiweiß, kristallisiert, pulver, oder gefroren, freibleibend zu günstigen Tagespreisen

EIER & EIPRODUKTE

Lüchinger & Co. A.G.

BASEL, ZÜRICH, BERN, BUCHS, LUZERN, ST. GALLEN

ihm ließ, da war bei allem Jammer ein tiefes Danksgefühl in ihr. Und im ersten Augenblick konnte sie dem Schwerverletzten nichts anderes sagen als: „Gott sei Lob und Dank, daß Du lebst, Andreas!“ Seitdem hatte sie Tag für Tag an seinem Lager gesessen, zugleich wie er Schmerzen litt und wie ihm doch allmählich Besserung verschaffen werden konnte. Sie aber hatte still dagelegen in der großen Not des nicht Helfenskönnens. Und doch empfand sie wieder Dankbarkeit in der Erkenntnis, daß das Unglück noch schlimmer hätte ausfallen und dem Sohne das Leben hätten können.

Heute nach langen Wochen durfte ich Andreas mit heimnehmen. Das Grabmal stand draußen und wartete. Ich, was wurde es nur werden. Würde ich nicht erst bei den ganzen Umständen der Katastrophe bemerkt, jetzt da er außer Bett, auf Hilfe angewiesen war und zu den geliebten Menschen zurückkam.

Kerenas Gedankengang wird unterbrochen. Sie wird ins Schlafzimmer gerufen. Dort vernimmt sie, daß der Patient noch viel Pflege braucht und daß sie noch oft mit ihm herumkommen muß.

„Wird er blind bleiben“, fragt sie, als sie eigentlich schon verabschiedet ist.

„Wenn sein Wunder geschieht, ist es nach menschlichen Ermessen nachvollziehbar“, erwidert der Arzt, „und drückt ihr teilnehmend die Hand. „Ihr Sohn ist ein sehr schwerer Fall.“

Nun erwidert Kerenas alle Formalitäten, die eine Spitalentlassung mit sich bringt. Sie ist in Begleitung der Oberärztin, die ihr beifällig sein will, von Infanz zu Infanz. Ueberall vernimmt sie bewundernde Worte über die Tapferkeit des Sohnes. Wohl tun ihr diese Ausprüche gut, aber sie fühlt sich „rennenlos müde.“

Endlich kann sie zu Andreas. Als sie in sein Zimmer

tritt, sieht er auf und kommt ihr am Arm der Krankeleutender entgegen. Er ist am Fortgehen bereit.

„Wie freue ich mich Mutter, mit Dir heimgehen zu dürfen“, ruft er ihr entgegen. Er trägt eine dunkle Brille und hinter diesen schwarzen Gläsern weiß sie seine jugendlichen Züge. „O Andreas“, sagt sie nur und hält ihn einen Augenblick umfassen. Dann führen sie ihn zum Wagen und wie sie durch das Land fahren, auf dem nun die Sonne liegt, sagt er: „Es macht mich so froh, daß gerade heute so schönes Wetter ist.“

Kerenas ist sehr still, befangen von einer großen Scheu, aber Andreas spricht immer wieder.

„Mutter“, sagt er nach einer kleinen Weile, „wir müssen uns in das Unabänderliche fassen. Gräuben mich auf dieses Gebot und wir wollen es jetzt doch wieder recht schön miteinander haben. Bist Du auch so glücklich über meine Heimkehr wie ich?“

„Ja Andreas, es ist ein großes Glück für mich, heute mit Dir heimkehren zu dürfen.“

„Mutter“, fährt er fort, „ich will bald viel arbeiten. Ich habe schon Blindenstift angefangen und will auch sobald es geht, fleißig auf der Schreibmaschine üben.“

„Und dann gehen wir wieder weiter, nicht wahr Andreas?“

„Ja, vielleicht geht später ein alter Wunsch von mir in Erfüllung, daß ich noch studieren darf. Der Direktor unserer Fabrik war gestern bei mir und sagte, daß ich von der Unfallversicherung entschädigt würde. Denn wie gut es mit anderen Blinden gegen über eigentlich geht, vor allem, daß ich Dich habe „Mutter.“

„Du bist ein tapferer Mensch, Andreas. Mögest Du dafür noch recht vom Leben belohnt werden.“

„Ich bin Dein Sohn, Mutter. Von Dir habe ich

die Kraft und den Mut zum neuen Leben. Dein gutes, liebes Wort hat meinen Willen wieder entfacht, als Du bei unserer ersten Begegnung im Spital sagtest: „Gott sei Lob und Dank, daß Du lebst, O Mutter. Du weißt nicht, wie wohl Du mir damals getan, und wie Du mir weiter geholfen hast.“

Und er tatete nach der Hand der Mutter und befiel sie in der Seinen. So fuhren sie durch den goldenen Herbsttag und wußten, daß es eine geeignete Heimkehr war, die ihnen bevorstand.

Abschied von Marietta

Soch oben von einem der entlegenen Teufel Dörfern, von einem der Dörfer, das nur nur von den Alten bewohnt wird, haben sie den Berg den aufgewachten Wald heruntergebracht, an dessen Rändern sich noch schmutziger Schnee türmt, während auf den Wäldern die ersten Birneln ihre gelben Köpfe zeigen.

Nun muß die alte Marietta es sich gefallen lassen, daß man sie zu Tule bringt, und hat sich vorher doch so leidenschaftlich dagegen gewehrt, als die Vermutung, sie unter im Altersheim verstorben wollten. Das ist etwas für frische und gebirgliche Leute hatte sie gemeint, und sich sogar beim Herrn Varrer darüber beklagt, daß man sie aus ihrem Häuschen vertreiben wollte, in dem sie als Alleinherstellerin neunzig Jahre alt geworden war, aus dem Häuschen mit dem rauschgeschwätzten Kamin mit der hochheiligen Bank davor, und Alleinherstellerin wollte sie auch bleiben als Dorfbeförte. So es erziehen ihr fast selbstverständlich, daß sie jümden noch weitere zehn Jahre an heißen Sommer Tagen in der warmen Hölzle auf ihrem Balkon liegen würde, ein nad-

tes Bein wermegen durch das Gitter gestreckt, um an allem was draußen geschah und vorbeigang lebhaftesten Anteil zu nehmen. Der Brunnen, an dem sie so oft hinein geschauelt, wird weiter tauchen vor ihrem Gittern, aber niemand der Wasser holen kommt, wird noch mit ihrem weithinblickenden „Di“ begrüßt werden, niemand wird hören, daß sie neunzig Jahre alt ist, nein gar 92 oder 93, denn im Gegenzug zu den jüngeren Vertreterinnen ihres Geschlechts machte sie sich gern älter und fügte sich dem hinzu: „Novant'anni e tanto.“ Das ist vorbei, vorbei auch die Wege ins Nachbardorf; barfuß, ohne Stiefel und eine magere Gestalt in den Hüften wiegend wie ein junges Mädchen schritt sie dahin, um zwei Alter Wein zu holen und sich nachher natürlich auch zu trinken. Von einem Tag an, und das war es, ohne sie krankheit, ihr Leben erlösen, und ihr Häuschen wird verlassen wie viele gleich ihm, im Garten wird Unkraut anstatt der schmerzlichen Wälder in die Höhe schreien und das Steinnägelchen, auf dem sie am Sonntag lag, um ohne Brille in der Bibel zu lesen, wird langsam abdröckeln und schließlich zusammenfallen. Denn am Sonntag war es, die nachmittags den Glöckchenklang zog, und der Kirchenschlüssel hob sie sorgsam in der Kirche auf. Aber einmal, bevor sie ihn hob, und als sie ihn, nachdem sie eilig und hundertmal in der letzten Erde herumgelehrt hatte, nach einigen Tagen unter dem Rückenbündchen wiederholte, meinte sie treuherzig: „Jetzt ist der liebe Herrgott schon zwei Tage lang eingepircht, ich bin froh, daß der San Antonio mich den Schlüssel wiederbringen ließ.“

Aber deswegen wird ihr der liebe Herrgott sicher nicht den Eintritt verwehrt haben, als sie barfuß und aufrecht, das schwarze Kopftuch totet wie ein Wäldchen auf dem zerfurchten weißen Haar, an das Himmelstier gepöht hat.

Marietta.

türlich in ihrem Buch in diese fremden Freu-
schilde ein, denkt darüber nach, lernt daraus, fühlt sich
glücklich bei diesen, von der Mechanisierung und Ver-
industrialisierung noch zu großem Teil verflochtenen
Menschen, die Zeit haben, die von der Eile und Zer-
fahrenheit der zivilisierten Welt noch nicht durchsiebt
sind.

„Das kleine Buch vom Sonntag“. (Helene So-
mmer). In London bin ich auf ein Büchlein in der
Schweiz erschienenen Bändchen aufmerksam gemacht
worden: „Das kleine Buch vom Sonntag“. Dieser
historische Überblick der Weiße des
Sonntags würde wahrheitsgemäß für viele Schwe-
izerinnen eine willkommene Lektüre bedeuten.

Die ausgewählten Dokumente umfassen Betrachtun-
gen aus der alten Kirche, dem Mittelalter und
der Neuzeit. Nicht nur Kirchenlehrer und Geistes-
schreiber, sondern auch Volksprediger und Dichter
sprechen sich über die Feier des Sonntags aus.

Die fremdsprachlichen Texte sind von der hervor-
ragenden Philologin und Schriftstellerin, Dr. Helene
Sommer, die letztes Jahr in der Schweiz das sprach-
philosophische Werk: „Von der Sprache zu den
Sprachen“ veröffentlichte, neu übertragen wor-

den und alte deutsche Texte wurden dem modernen
Hochdeutsch angenähert. In ihrem zusammenfassenden
Nachwort gibt die Verfasserin einen tiefen Einblick
in die sonntägliche Zeit alter Zeiten und in die Ent-
wicklung ihres heutigen Begriffs.

A. H. R.

Veranstaltungen

Bern: Frauenkimmrechtsverein. Zu Gun-
sten des Weltalljahres wird am 23. Februar
1949, im Vereinsaal, Zeughausgasse 41, der schon
angefündete „Tag-Mittag“ durchgeführt und
am Dienstag, den 22. Februar, 20 Uhr, in der Aula
des Programms, ein Liedertouren. Wir em-
pfahlen Ihnen den Besuch dieser Veranstaltungen.
Anträge für unsere Jahresversammlung vom 29.
März 1949 können schon heute an den Vorstand
gerichtet werden.

Bern: Schweiz. Verein der Gewerbe-
und Hauswirtschaftsleiterinnen, Sek-
tion Bern. Betriebsbefähigungen Samstag, 19.
Februar 1949. 10.00 Uhr: Gerberei, Gebr. Schnei-

der AG. Biglen. 12.15 Uhr: Einfaches Mittagessen
im Bären. 15.00 Uhr: Töpferei, Familie André
in Heimberg. Biglen an 9.39, resp. 9.40 Uhr; Big-
len ab 14.20 Uhr; Heimberg an 15.03 Uhr. Schriftli-
che Anmeldungen für das Mittagessen an Frä-
u. Eberhart, Frauenarbeitschule, Bern.

Zürich: Puccini-Club, Rämistrasse 26, Montag
21. Februar, 17 Uhr. Photographische Section.
„Bilder von damals und heute“. Lichtbilder ge-
zeigt von Berthe Kindertrecht (eig. Aufnahmen).
Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Winterthur: Frauenkimmrechtsverein.
Freitag, den 25. Februar 1949 um 20 Uhr im Sil-
bernen Winkel! Spricht Frau Cecile Feer
über „Legenden, Setzen und Politik im Staate
New York.“ Gäste willkommen.

Basel: Vereinigung für Frauenkimm-
recht Basel und Umgebung. Liebe Mitglieder!
Unser großer Freude, hat sich Frä. Dr. J. B. a
Somazzi, Bern bereit erklärt, nach Basel zu
kommen. Diese Veranstaltung führen wir gemein-
sam mit der Section Basel der „Schweiz. Gesell-
schaft für die Vereinigten Nationen durch. Der

Vortrag lautet: „Aus der Werkstatt der „Uno“
und findet statt Freitag, den 25. Februar, 20.15
Uhr, im großen Saal der „Schmiedengasse“. Ger-
bergasse 24.

Radiohörforderungen für die Frauen

sr. Mittwoch, den 23. Februar. Neben gleich zwei
Sendungen für die Hörerinnen auf dem Programm:
um 13.25 Uhr vermittelt Margherita Frey den Ita-
lienischst und um 17.00 Uhr werden die „Berichte
aus dem In- und Ausland“ ausgestrahlt. „Notizen
und probiers“ weit Donnerstag, den 24. Februar
um 13.30 Uhr auf vielerlei „Börse!“ hin, und um
19.20 Uhr plaudert Harry Schrammli über Kulinaris-
ches unter dem vielversprechenden Titel „En Gueite!“
In der „Salben Stunde der Frau“ äußern sich Frei-
tag, den 25. Februar um 13.25 Uhr Alfred Roth,
Kochzeit, und Elisabeth Thommen zum Thema
„Kom richtigen und falschen Wohnen“.

Redaktion:

Frä. El. Studer v. Goumoens, St. Georgenstr. 68,
Winterthur, Tel. 2 68 69



Eine nährschaffende Suppe

ist eine solide, bodenständige
Nahrung, die jedem wohltut.
Jetzt, wo die Gemüse rar und
teuer sind, kocht man gerne
die feinen und gehaltvollen
Maggi-Gemüse-Suppen, wie
Gemüse-, Grünkerns mit Rübli-
Lauch-, Röseli-, Schwyzer-, Ta-
pioka-Julienne-Suppe usw.

MAGGI'S SUPPEN



Strumpf-Sohlerei
• Maschen u. stopfen
• Unterrücke kürzen
• Stoffknöpfe
Amthausgasse 12, Bern
P 2497 Y

Traiteur Seiler's

bestbekannte

Frisch-Ravioli
Fleischpastetli
Schinkengipfel
Wurstweggen

stets frisch

Uraniastrasse 7 Telefon 27 49 77

Detektiv Lier
Strenge, zuverlässige, schnelle Ermittlungen
allein oder in Zusammenarbeit
Tel. 23 2918
Löwenstr. 56 1/2 Bahnhst
Zürich
A. Detektiv & Stütz Zürich
u. Fremdsprachen
38 Jahre Praxis



Wundervolle Neuheiten
von Sommerblumen und Gemüsen
in Mausers farbig bebildertem
„Ratgeber für Gartenfreunde“.
Verlangen Sie ihn bitte gratis.

Garten-Mauser
Kulturböden / Zürich



Pedolin
Kleiderfärberei & chemische
Waschanstalt
CHUR

EINRAHMUNGEN
Mörgell
Zürich / Schipfe 3
Telephon 239107

Künstlerische
individuelle
Rahmen
Fachmann für
Vergoldungen



Bernerleinen

LEINENWEBEREI BERN AG
Bern Bubenberplatz 7 Tel. 2 78 31



Der „Chef“-Dampfkochtopf begeistert jede Hausfrau!

Seine grossen Vorteile:

* Der „Chef“ kocht Fleischgerichte, Gemüse, sowie Hülsenfrüchte, die
erfahrungsgemäss eine lange Kochzeit benötigen, in kürzester Zeit gar.
Einige Beispiele:

	Bisherige Kochzeit:	„Chef“-Kochzeit:
Rosenkohl	20—25 Minuten	2—3 Minuten
Erbsen	20—30 „	1—2 „
Suppenfleisch	150—180 „	30 „
Rindsbraten	90—120 „	20—30 „
Rippli mit Kraut	90—120 „	15—20 „

- * Dank dieser kurzen Kochzeit bleiben die Nährsalze besser erhalten.
- * Durch minimale Beigabe von Wasser zum Kochen sind die Gerichte
nie ausgekocht, daher schmackhafter, kräftiger und gesünder.
- * Durch die kurzen Kochzeiten sparen Sie Gas, Strom, Holz und vor
allem Zeit, Zeit, die Sie für andere Arbeiten oder zur Ruhe und Er-
holung verwenden können.
- * Mit „Chef“ gibt es keine Dampfvolken mehr in der Küche, die Decke,
Wände und Mobiliar beschädigen.
- * „Chef“ ist verblüffend einfach zu handhaben. Es muss zur Reini-
gung nichts demontiert werden.
- * In Material und Ausführung entspricht er höchsten schweizerischen
Qualitätsansprüchen.
- * Für die vielbeschäftigte, berufstätige, fortschrittliche Frau ist der „Chef“-
Dampfkochtopf einfach selbstverständlich und unentbehrlich!

Der „Chef“-Dampfkochtopf ist für Gas und
Elektrisch verwendbar, Inhalt ca. 5 Liter
Preis nur Fr. **55.75** + Wust

Vergleichen Sie Grösse, Qualität und Preis, und Sie werden sehen, dass
der „Chef“ einzig dasteht!

Demonstration und Verkauf in der Haushalt-Abteilung im 3. Stock
GRANDS MAGASINS JELMOLI S.A., ZÜRICH

Jelmoli

Telephon-Nr. (051) 270 270

Isophon-Nr. (051) 25 95 00

SCHAFFHAUSER WOLLE

